Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1934-1935)
Heft: 9

Artikel: Landesbefestigung
Autor: Lecomte
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758956

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

letzung durch eine dritte Macht und die Raschheit der modernen Kriegführung werden uns aber zwingen, während einiger Zeit — vollständig auf uns angewiesen — allein zu kämpfen. Je rascher und sicherer wir uns für diese Zeit vorbereiten, je ruhiger und tapferer wir diese ersten Wochen auf uns nehmen, um so kraftvoller wird die Unterstützung sein, die ein mit uns in eine Schicksalsgemeinschaft gestellter Waffengenosse bringen wird. Auch unsere Berge und Festungen werden erst stark durch die Soldatenherzen, die in ihnen schlagen.

So werden Opferwille unseres Volkes, Entschlossenheit der Regierung bei der Organisation, Ausrüstung und Ausbildung unserer Armee, verbunden mit dem in der Truppe lebenden Geiste der ausschlaggebende Faktor sein, bei der Entscheidung einer fremden Macht, ob sie den Marsch durch die Schweiz antreten will. Vielleicht werden sie maßgebend in der Vorfrage, ob eine Macht überhaupt in den Krieg tritt. Damit erhält unsere Landesverteidigung den tiefen Sinn einer im europäischen Interesse gebotenen Friedenssicherung.

Landesbefestigung

von Oberst Lecomte

Zu allen Zeiten und in allen Ländern waren die Hauptfaktoren einer Landesverteidigung: einerseits die Feldarmee, anderseits das Festungssystem. Die Schweiz allein hatte lange geglaubt, ohne Festungen im modernen Sinn auskommen zu können. Erst als Frankreich einige Jahre nach dem Kriege von 1870/71 begann, an unserer Grenze Sperrforts zu bauen, fing man auch in der Schweiz an, von einem Befestigungssystem ernsthaft zu reden. Im Jahre 1879 interpellierte Major Riniker, Nationalrat aus dem Aargau, den Bundesrat über die Anlage von permanenten Befestigungen. Die Frage wurde rasch aktuell, 1880 in der Presse und in den Offiziersvereinen lebhaft besprochen. Es tauchten auch sofort sehr verschiedene Meinungen auf.

Die einen, mehr oder weniger unter deutschen Einflüssen, wollten die französische «Provocation» durch den Bau von Sperrforts an

der Westgrenze beantworten. Andere meinten im Gegenteil, Deutschland solle das rechte Rheinufer selbst befestigen, dann brauchten wir keine Befestigungen. Wieder andere machten darauf aufmerksam, daß ein Befestigungssystem nicht bloß Sperrwerke an den Grenzen, sondern auch Festungen im Inneren umfassen müßte, vielleicht sogar eine große Zentralfestung wie Paris oder Antwerpen. Oberstdivisionär Rothpletz schlug das sogenannte Radialsystem vor, das heißt, eine Sperre schräg durch den Jura und die Hochebene Basel-Olten-Brugg-Zürich.[1] Eine Minderheit, hauptsächlich aus älteren Offizieren, wollte von Befestigungen nichts wissen und allein auf die Feldarmee abstellen.

Die Diskussion zog sich durch etwa zehn Jahre hindurch und wurde hauptsächlich durch zwei Faktoren beeinflußt und verlängert: Gegen 1885 fing man in Frankreich an, Artilleriegeschosse mit brisanten Sprengstoffen, anstatt mit Schwarzpulver, zu füllen. Dies führte zu einem Umschwung in der Befestigungskunst. Bauten aus Stein und Erde konnten den neuen Geschossen nicht widerstehen; man mußte neue Baumateriale verwenden: Beton und Stahlpanzer. Unterdessen war auch der Gotthardtunnel gebaut worden. Der südliche Tunnelkopf, sehr nahe an der Grenze, mußte unbedingt, und mit modernen Mitteln, befestigt werden. Der Gotthard an und für sich wäre überdies — so sagte man — auch eine Art von Zentralfestung.

So kam es, daß man allmählich die ursprüngliche Frage eines Durchmarsches in der West-Ost-Richtung durch die Hochebene aus den Augen verlor und zuletzt nur noch an einen Marsch in der Nord-Süd- (oder Süd-Nord-) Richtung über die Alpen dachte.

Am 5. Dezember 1889 wurde die Diskussion durch den Bericht des Nationalrates und Oberstleutnant Gallati über die Befestigungskredite vorläufig abgeschlossen. Die offizielle Lehre, wie sie aus diesem und anderen Berichten zu entnehmen ist, kann man folgendermaßen zusammenfassen:

1. Der Durchmarsch durch die Alpen muß durch permanente Befestigungen am Gotthard und bei St. Maurice, eventuell auch bei Luziensteig,[2] verhindert werden.

---

[1] Dieser Gedanke ist in letzter Zeit wieder aufgenommen worden. Vide Warum Festungen? Warum keine Luftflotte? von Dr. Pometta, erschienen 1934 bei Orell-Füßli, Zürich.

[2] Das veraltete Fort Luziensteig ist nie umgebaut worden.

2. Der Durchmarsch durch die Hochebene muß durch die Feldarmee verhindert werden, gestützt zum Teil auf den Gotthard und auf St. Maurice, aber hauptsächlich auf Befestigungen, die im Kriegsfall in provisorischem Stil auszuführen sind.

Ob diese Lehre damals richtig war, bleibe dahingestellt. Daß sie heutzutage nicht mehr gelten darf, wird von allen Sachverständigen anerkannt. Es sind uns im Laufe der letzten Jahre aus dem Auslande deutliche Winke gekommen. Daß unsere Feldarmee, gestützt auf die Berge und die Festungen am Gotthard und in St. Maurice den Durchmarsch durch die Alpen verhindern kann, wird von niemandem bestritten. Daß sie den Durchmarsch durch die Hochebene, gestützt auf im Kriegsfall improvisierte Befestigungen, verhindern könnte, glaubt heute niemand mehr.

Frankreich fürchtet, mit oder ohne Grund, einen deutschen Angriff und hat deshalb seine Grenze stark befestigt. Gegen diese Mauer werden die Deutschen kaum anrennen wollen. Sie werden sie wohl zu umgehen versuchen. Aber die Umgehung durch Belgien ist viel schwieriger als anno 1914, und der Umweg über Holland ist sehr groß. Der Weg durch die Schweiz führt aber ziemlich direkt ins Herz Frankreichs. Deshalb interessiert man sich gegenwärtig in französischen Militärkreisen sehr für die Schweiz. Schon während des Weltkriegs hat man in Frankreich gezweifelt, ob unsere Feldarmee mit unseren improvisierten Befestigungen imstande gewesen wäre, einen deutschen Einbruch aufzuhalten. Heute gibt man uns deutlich zu verstehen, daß man in Frankreich nicht glaubt, daß wir einem deutschen Überfall ohne permanente Befestigungen an unserer Nordgrenze widerstehen können.

Ebenso selbstverständlich ist es, daß wir einen französischen Überfall ohne Befestigungen an unserer Westgrenze nicht aufhalten können. Die Schweiz ist klein, und unsere Nachbarn sind groß. Sie verfügen über Angriffsmittel, die 1889 und sogar 1914 nicht bekannt waren. Mit Panzerautos, gefolgt von motorisierten Truppen, können sie im Herzen des Landes stehen, noch bevor unsere Feldarmee mobilisiert hat, wenn wir sie nicht im Grenzgebiete durch Befestigungen aufhalten.

Man wird mir vielleicht sagen: Man könne den gleichen Zweck leichter erreichen durch Sprengung der Rheinbrücken und der Jurastraßen. Zugestanden, wenn die Sprengung gelingt. Aber sie wird nicht gelingen, wenn die feindlichen Panzerautos über die Grenz-

brücken rollen, bevor die Sprengdetachemente zur Stelle sind. Und die Wiederherstellung wird auch verhältnismäßig leicht sein, wenn kein Feuer auf den Brückenstellen liegt. Heutzutage, wo der Überfall, die «attaque brusquée» überall Parole ist, gehört an jede Grenzbrücke und auf jeden Grenzpaß eine permanente Sperre.

Dies war noch vor einem Jahre manchem guten Schweizer nicht klar. Im Laufe des Jahres 1934 ist viel darüber geschrieben und gesprochen worden, in den Militärvereinen, in der Presse, in der Bundesversammlung. Die Gedanken haben sich allmählich abgeklärt. Heute sind, Gott sei Dank, alle darüber einig, daß unsere Grenzen befestigt werden müssen. Vor einigen Tagen haben die eidgenössischen Räte, ohne nennenswerte Opposition, die vom Bundesrate zu diesem Zwecke verlangten sechs Millionen genehmigt.

Es liegt auf der Hand, daß man mit sechs Millionen auf 300—400 Kilometer keine großzügige Befestigungen bauen kann, welche der gesamten Macht Deutschlands oder Frankreichs ewig widerstehen können. Es handelt sich bloß darum, den Eindringling einige Tage aufzuhalten, um der Feldarmee Zeit zum Mobilisieren zu verschaffen. Dazu genügen verhältnismäßig wenig Maschinengewehre und leichte Kanonen, wenn sie am richtigen Ort stehen und sturmfrei und granatsicher eingebaut sind. Daß dieses Ziel erreicht wird, dafür geben uns unsere Artillerie- und Mitrailleuroffiziere die Gewähr, sowie das im Werden begriffene Festungsbaubureau.

Man darf sich aber fragen: Wird diese dünne Linie von Maschinengewehren und leichten Kanonen genügen? Sollte man nicht noch mehr vorkehren? Es lohnt sich wohl, diese Frage etwas näher zu prüfen.

Ich habe anfangs gesagt, daß ein Staat zu seinem Schutze einer Feldarmee und eines Befestigungssystems bedarf. Selbstverständlich bleibt das lebendige Element, die Feldarmee, Hauptsache; das tote Element, die Festungen, sind Hilfsmittel. Wenn das Befestigungssystem zur Hauptsache wird und so viel Geld und Bestände auffrißt, daß für die Feldarmee zu wenig übrig bleibt, so schadet es mehr als es nützt. Wenn Befestigungen gänzlich fehlen, so ist die Grenze offen, und die Feldarmee hat im Inneren nirgends einen Rückhalt.

Deshalb besteht das Befestigungssystem der meisten Länder aus einer Grenzsperre und aus Festungen im Inneren. In Frankreich hat zum Beispiel die Grenzsperre Belfort-Verdun 1914 ihre Rolle gespielt, indem sie die Deutschen veranlaßt hat, durch Belgien auszu-

holen. Als die französischen Feldarmeen trotzdem im Grenzgebiet geschlagen wurden, fanden sie an der Festung Paris einen Stützpunkt, der ihnen erlaubte, die Schlacht an der Marne zu gewinnen.

Sollten nicht auch wir im Inneren einige feste Punkte oder Linien schaffen, um unserer Feldarmee, wenn sie wie die französische 1914, die Grenzschlacht verliert, einen Rückhalt zu verschaffen?

Hier gehen die Meinungen weit auseinander. Der bereits erwähnte Dr. Pometta möchte sozusagen alles auf ein befestigtes Dreieck, etwa Eglisau-Basel-Luzern, abstellen. Er möchte es so stark ausbauen, daß niemand wagen dürfte es anzupacken, daß keiner unserer Nachbarn Lust bekäme, den andern durch die Schweiz hindurch anzugreifen. Der Gedanke hat etwas Bestechendes. Bei näherer Überlegung läßt sich aber dagegen allerlei einwenden. Ein so großzügiges Festungssystem würde zu seinem Aufbau sehr viel Geld und Zeit kosten und riskierte trotzdem zu veralten, noch ehe es fertiggestellt wäre; auch würde es große Besatzungen verlangen. Das Gleichgewicht zwischen Feldarmee und Festungen würde zugunsten der letzteren gestört; die Feldarmee würde zum Anhängsel des Festungssystem, was allen unseren Traditionen wie auch allen Lehren der Kriegsgeschichte widerspricht. Die Befestigung soll ein Hilfsmittel der Feldarmee bleiben. Es ist aber auch noch etwas anderes in Erwägung zu ziehen. Ein fremder Feldherr würde vielleicht nicht zögern, eine solche Sperre quer durch die Schweiz zu ziehen. Das ist 1799 einigermaßen dagewesen, als Franzosen und Österreicher sich an der Linth, der Limmat und der unteren Aare gegenüberstanden. Eine schweizerische Regierung darf aber nicht von vornherein die ganze Ost- respektive Westschweiz preisgeben; die schweizerische Armee darf sich nicht von vornherein, ohne Kampf, in Festungen flüchten. Die Moral einer solchen Armee würde die Härten einer Belagerung nicht aushalten.

Vom Plan Pometta möchte ich nur eine Einsicht festhalten: Ein Kordon von leichten Werken an den Grenzen ist nicht das A und O der Landesbefestigung.

Am andern Pol der Meinungen steht ein bewährter Sachverständiger, Oberstkorpskommandant Wille, Mitglied der Landesverteidigungskommission. Da er meines Wissens der einzige unserer höherer Führer ist, der zu dieser wichtigen Frage öffentlich Stellung genommen hat, empfiehlt es sich, seinen Standpunkt etwas näher zu beleuchten. Oberstkorpskommandant Wille hat im Juliheft

der «Allg. Schweiz. Militärzeitung» einen Aufsatz « Die Sicherheit der Schweiz 1914 und 1934» veröffentlicht, in welchem die Frage der Landesbefestigung bloß gestreift wird. In letzter Zeit hat er in einem Vortrag « Warum Festungen ? » seinen Standpunkt präzisiert. Dem Juli-Artikel nach könnte man glauben, Oberstkorpskommandant Wille sei ein grundsätzlicher Gegner jeder permanenten Befestigung. Er hält den «Überfall des Landes, noch bevor unser eigener Grenzschutz auf seinem Posten steht», für unwahrscheinlich. Und weiter schreibt er: «Uns scheint heute dringender als Grenzschutzausbau, dringender vor allem als Festungsbauten oder gar neue Truppenordnung eine endliche Ordnung der Verantwortung im eidgenössischen Militärdepartement und in der Führerschaft». Auch ich bin der Meinung, daß die Reorganisation des E. M. D. und der höheren Führung dringlich ist. Aus dem zitierten Satz hatte ich den Eindruck behalten, für den Verfasser des Aufsatzes sei diese Reorganisation allein wichtig; Grenzschutzausbau und Festungsbauten seien ihm Nebensache. Oberstkorpskommandant Wille hatte aber die Freundlichkeit, mir den Text seines Vortrags «Warum Festungen»? zur Verfügung zu stellen. Den Schluß gebe ich hier wörtlich wieder:

«Meine Ansicht über Landesverteidigung und Befestigung fasse ich in drei Punkte zusammen:

1. Die Feldarmee bedarf nicht des Rückhaltes und nicht der Anlehnung an befestigtes Gebiet, wenn sie diejenige Bewaffnung und Ausbildung besitzt, die der Krieg auf alle Fälle verlangt, auch dann, wenn wir Befestigungen im Landesinneren bauen. Die Feldarmee besitzt in der Naturbeschaffenheit unseres Landes soviel Rückhalt für sich und Hindernisse für den Feind, daß alle fremden Offiziere, die bei Manövern die Tücken der Kriegführung bei uns beobachten, einig darüber sind, daß wir uns überall feldmäßig eingraben und halten können, und dazu vor allem eine Feldarmee, dann noch Werkzeug, Material und die Kenntnis moderner Verteidigungstaktik, nicht permanente Befestigungen nötig haben.

2. Die Feldarmee muß ungestört mobilmachen und aufmarschieren können. Dazu sind außer frühzeitigem Armeeaufgebot (wie 1914) zweckmäßige Mobilmachungsorganisation, vor

allem eine neue Grenzschutzorganisation notwendig. Die modernen Verkehrsmittel verringern wahrscheinlich die Gefahr von Neutralitätsverletzung, weil unser Land sich wohl leichter umfahren läßt als mit Krieg durchschreiten. Aber die modernen Kampf- und Transportmittel erhöhen die Gefahren eines Überfalles und begünstigen dessen Erfolgsaussichten. Deshalb muß der Grenzschutz heute anders als bisher vorbereitet und durchgeführt werden.

3. Der neue Grenzschutz muß den Angriff so lange aufhalten, als Mobilmachung und Aufmarsch der Feldarmee Zeit beanspruchen. Dazu muß eine neue Grenzschutzorganisation im Frieden dreierlei umfassen:

a) Eine neue Truppenordnung, in der die notwendigen Grenzschutzdetachements, gebildet aus Auszugs-, Landwehr- und Landsturmpflichtigen jedes Grenzabschnittes, zweckmäßig enthalten und klar ausgeschieden sind, damit nicht die Feldarmee mit der Grenzschutzorganisation vermengt wird, wie dies gegenwärtig in besorgniserregendem Umfang der Fall ist und anstatt zu einem zielbewußten Aufmarsche und Einsatze der Feldarmee zu einer weitgehenden Zersplitterung und zum Kordonkrieg führen könnte.

b) Eine vermehrte Vorbereitung von Zerstörungen, Hindernissen und des ganzen Verzögerungskampfes der Grenzschutzdetachemente; hierzu ist der Bau von allen notwendigen Sperrbefestigungen nötig, vor allem dort, wo die Grenze nahe an wichtigen Zentren und Linien liegt, und ebenso dort, wo der Aufmarsch viel Zeit beansprucht. Die Tiefe dieser Grenzschutzzone ändert je nach der Naturbeschaffenheit des Gebietes, ebenso ändern Zahl und Art der im Frieden gebauten einzelnen Sperreinrichtungen, meist Mg-Ständen oder auch Geschützständen. Überall müssen Besatzung, Waffen und Munition in der Nähe vorhanden sein.

c) Ein neuer Grenzschutz muß durch den Volkskrieg verstärkt werden, damit der Feldarmee nicht zu viele Kräfte entzogen werden und der Kordon nicht zu schwach bleibt. Wohl stellt der Volkskrieg, einschließlich Späherdienst und Kleinkrieg, ein folgenschweres Kampfmittel unserer Landesverteidi-

gung dar; es darf deshalb nur beigezogen werden, wenn es wohl durchdacht und gründlich vorbereitet und angeordnet ist, so daß es gegen alle Angriffsgelüste eines Nachbarstaates ein unbedingt wirksames Abschreckungsmittel wird.

Ich beantworte also die Frage «Warum Befestigungen?» folgendermaßen: Nicht große Landesbefestigungen, sondern kleine Grenzschutzanlagen im Rahmen der Aufgabe der neuzubildenden Grenzschutzdetachemente.

Auf der einen Seite muß das Schweizervolk die Ausbildungszeiten der Feldarmee nach der Vorlage des Bundesrates und der Räte bewilligen und auf der andern Seite muß die Armeeleitung einen neuen Grenzschutz wohlerwogen und entschlossen anordnen. Dann sind Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes gut gesichert . . .»

Aus diesen Ausführungen ist ersichtlich, daß auch Oberstkorpskommandant Wille für die Befestigung unserer Grenzen eintritt. Er verlangt sie sogar auch «im Rahmen der Aufgabe der neuzubildenden Grenzschutzdetachemente». Diese Sperrbefestigungen sollen in einer Grenzschutzzone liegen, deren Tiefe von der Naturbeschaffenheit des Gebietes abhängt. Als Bestückung hätten meist Maschinengewehre oder auch Geschütze zu gelten.

Mehr hält Oberstkorpskommandant Wille für unnütz, sogar für schädlich. Wir sind damit also ziemlich weit von der Totalbefestigung des Herrn Pometta entfernt, aber vielleicht nicht so weit, wie man beim ersten Blick meinen könnte. Beide Herren fordern Befestigungssysteme; Pometta ein Maximalsystem, Wille ein Minimalsystem. Liegt vielleicht da nicht, wie auf manchem anderen Gebiet, die richtige Lösung im goldenen Mittelwege?

Als alter Sappeur, der seit vierzig Jahren an allen Ecken der Schweiz geschanzt hat, bin ich anderer Meinung als die fremden Manöverbesucher, die der Ansicht sind, daß «wir uns überall f e l d m ä ß i g eingraben können».

Wir Schweizer haben harte Köpfe, aber der Boden unseres Vaterlandes ist noch härter und bietet manche Schwierigkeit, wenn es auf feldmäßiges Eingraben ankommt.

Als Leutnant habe ich mit meinem Sappeurzug anno 1895 in der Molasse des Waadtländerplateaus mehrere Tage gegraben, ohne

das Gefühl zu erhalten, daß diese Arbeit gegen die damalige Artillerie auch nur annähernd genüge.

Als Geniechef der zweiten Division habe ich anno 1917 mit zwei Infanteriebrigaden und vier Sappeurkompagnien vier Wochen lang im Jurakalk gegraben und gesprengt und bin damit in dieser Zeit trotz aller Anstrengung der Truppen nicht zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen.

Erst die in monatelanger, sogar jahrelanger Arbeit ausgebauten Eisenbetonkasematten und Felskavernen des Mont Vully und des Jolimonts haben mir das Gefühl von Befestigungen hinterlassen, die modernen Anforderungen genügen.

Ich bin also der Überzeugung, daß wir uns nur bei ganz günstigen Bodenverhältnissen, die in der Schweiz Ausnahmen sind, einigermaßen feldmäßig eingraben können.

Ich möchte aber deshalb keineswegs behaupten, daß wir zum voraus allerlei Linien und Punkte in permanenter Manier befestigen sollen. Es gibt eine einfachere Lösung.

General Wille war bekanntlich kein großer Freund von Befestigungen. Nichtsdestoweniger hat er 1914, außerhalb unserer Festungen, zwei «Fortifikationskommandos» aufgestellt: in Olten gegen Norden und Murten gegen Westen. Später hat er auch im Jura und an der Südfront viel schanzen lassen. Diese «Fortifikationen» hatten gegen Ende des Weltkrieges zum Teil eine Stärke erhalten, die sich wohl mit dem vergleichen ließ, was ich in den Monts de Champagne gesehen habe.

War es wirklich überflüssig von General Wille, diese Befestigungen anzuordnen und sorgfältig ausbauen zu lassen? Wenn es nicht überflüssig war, sollten wir sie dann nicht unterhalten und modernisieren? Wären sie nicht eine willkommene Hilfe für unsere Feldarmee, die an Ausrüstung und Ausbildung den fremden Armeen immer etwas nachstehen wird?

Und sollten wir diese Befestigungen nicht vielleicht durch andere, ähnliche, in einigen besonders wichtigen Abschnitten ergänzen?

Die dringliche Frage der Grenzbefestigungen ist grundsätzlich gelöst. Die Frage der Befestigungen im Inneren bleibt offen. Sie ist weniger dringlich, muß aber auch noch gelöst werden. Ich glaube hier angedeutet zu haben, daß sie auf einfache Weise und ohne große Kosten gelöst werden kann.